

**Anhang 19.1 zur
Siedlungsgeschichte im Bereich
der Gemeinde Kreuzau“**

**Arbeitslosigkeit und Wassernot führten zum Untergang des
ehemaligen Weilers Hemgenberg bei Winden
(Verfasser: Rolf Krudwig, 2016)**

Johann Wolfgang von Goethe fasst in der ersten Strophe seines Gedichtes „Gesang der Geister über den Wassern“ zusammen, was das feuchte Element so anziehend macht:

„Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.“

Das lebenspendende Wasser ist also Sinnbild des ewigen Kreislaufs. Es symbolisiert Werden, Wachsen und Vergehen sowie die Entstehung neuen Lebens. Eigentlich denkt man sich nichts dabei: Man dreht den Wasserhahn auf – und das Wasser ist einfach da: kühl, frisch und sauber. Wir verfügen ganz selbstverständlich über eines unserer kostbarsten Güter. Das war nicht immer und überall so.

Im Jahrbuch des Kreises Düren von 1979 berichtet Rosa Schubert – ehemalige Lehrerin in Winden – vom untergegangenen „Weiler Hemgenberg“ nahe der „Wippertsschlucht“ oberhalb von Winden.

„Ein Bächlein, das durch die Wippertsschlucht floss, trocknete aus. Wahrscheinlich war, so Rosa Schubert, das Abholzen der nahen Wälder der Grund für das Verschwinden des Gewässers.[1] Die erste urkundliche Erwähnung des Weilers „Hemgenberg“ konnte für die Zeit zwischen 1402 – 1423 also zu Beginn des 15. Jahrhunderts ermittelt werden. „[2]

Bis zur Aufgabe ihrer Heimat Ende des 19. Jahrhunderts kann auf eine 450 Jahre andauernde Siedlungsgeschichte zurückgeblickt werden. Bei der Gründung des Weilers musste also der erforderliche Waldbestand, als auch eine Quellschüttung vorhanden gewesen sein. Es stellt sich die Frage, war das

Abholzen der Wälder der Grund für das evtl. Austrocknen und Versiegen des Quellbächleins und wann begann die Rodung der Wälder? Oder waren die notwendigen Voraussetzungen für eine Quellbildung nie gegeben? Es ist richtig, ohne Wälder gäbe es auch heute mancherorts kein Trinkwasser. Nach einem

[1] Rosa Schubert, Jahrbuch des Kreises Düren 1979, S.126 (Verlag Eifelverein / Krs.Düren

[2] ebd. Jahrbuch 1979, S. 124

kräftigen Regen speichern Wälder das kostbare Nass. Bodenmoose können mit Zwischenräumen zwischen den Blättchen und eigenen Speicherzellen das Zehnfache ihres Volumens von dem Regenwasser festhalten. Nur in waldfreien Gebieten fließt das Niederschlagswasser bis zu 70 % sofort ab. Aber die Pflanzen (Wälder) nehmen nicht nur über ihr Wurzelwerk Wasser zum Fortbestehen auf, sondern im sommerlichen Blattwerk der Laubbäume wird nach einem Regenguss Wasser festgehalten, das dann als Wasserdampf verdunstet. Ca. 20% des ankommenden Regens erreicht in einem sommerlichen Buchenwald nicht den Erdboden. Das bedeutet, dass nicht alles Niederschlagswasser zur Speicherung gelangt.

Betrachten wir zuerst einmal die Entwicklung der Wälder westlich des Rheins von der Bronze-Eisenzeit (vor Geburt Christi) über die Römerzeit bis in das hohe Mittelalter. Die Menschen dieser Zeit hatten bereits vor Christi aus Metall hergestellte Arbeitsgeräte und Pflüge. Mit diesen war es möglich unter Hilfe von Zugtieren Flächen der Wälder zu roden. Ebenfalls fand Eisen-, Blei- und Kupferbergbau und Verhüttung statt. Von dieser Zeit an wurde Holz erstmals als gewerblicher Energieträger genutzt. [3]

Bereits ab der mittleren Eisenzeit rechnen wir mit größeren ackerbaulich genutzten (z.T. übernutzten) Flächen, die z.T. auch Erosionsbildungen zur Folge hatten. Nachweise hierfür gibt es mehrfach. Das bedeutet, daß nicht erst seit römischer Zeit; dann aber verstärkt und gut nachweisbar, landwirtschaftlich genutzte Offenflächen vorhanden waren.

Hermann Hinz berichtet über die Landwirtschaft im „römischen Rheinland“ wie folgt: „Wenn wir an die Landwirtschaft im ersten Jahrhundert n. Chr. denken, so entsteht vor unseren Augen das Bild einer fast parkähnlichen Landschaft in der inmitten wogender Getreidefelder im Tiefland der Kölner Bucht aber auch auf den welligen Hügeln der nördlichen Eifel „villae rusticae“ dicht gestreut

lagen. Villae rusticae waren landwirtschaftliche Betriebe mit Getreideanbau und Viehzucht. Im Dürener Raum waren sie so zahlreich, dass man annehmen kann, dass fast das gesamte nutzbare Land auch unter dem Pflug lag. Allgemein kann gesagt werden, dass römische Waldrodungen vor der Völkerwanderung vor allem in den Flusstälern und auf den Hochebenen der west- und der südwestdeutschen Mittelgebirgslandschaften durchgeführt wurden (diesseits von Rhein und Limes). Die Landschaft wurde vom (Ur)wald befreit. Die römischen Waldrodungen fielen im Zuge der Völkerwanderungswirren (ca. 4.-6. Jahrhundert) zum Teil der natürlichen Wiederbewaldung anheim“. [4]

Die karolingische Zeit (7.–9. Jahrhundert) zeichnet sich von Beginn an durch intensive Rodungstätigkeit aus. Im „hohen Mittelalter“ sahen die Mönche unter dem Grundsatz „ora et labora“ es als ihre Pflicht an, die „Wildnis“ – sprich Wälder – zu beseitigen. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Wald seinen Standort nur dort behalten, wo keine pflugfähigen Verhältnisse vorzufinden waren. Die rasch anwachsende Bevölkerung gründete im Zuge der politischen und wirtschaftlichen Erstarkung zahlreiche Neusiedlungen. Für das Rheinland mit Ausnahme der Kerneifel wird allein für das 11. Jahrhundert eine Zunahme der Bevölkerung um das Dreifache angenommen. [5]

[3] Wilhelm Bode und Martin von Hohnhorst „Waldwende“ – Verlag: C.H. Beck, S. 13

[4] Hermann Hinz „Rheinische Vierteljahresblätter“ Jahrgang 36, 1972, Verlag Ludwig Röhrscheid, Bonn S. 1, 7-8

[5] Wilhelm Bode und Martin von Hohnhorst „Waldwende“ S. 15 – 17

Neben der Landwirtschaft muss auch der Bergbau hinsichtlich Rodungstätigkeit in Betracht gezogen werden. Wilhelm Meyer beschreibt in seinem Buch, dass in der äußersten NW-Ecke des Triasdreieckes bei Maubach bedeutende Erzvorkommen vorhanden sind [6] (Mechernich: Blei, Stolberg: Eisen, Galmei, Nideggen, Rath, Leversbach und Maubach: Kupfer, Eisen und Blei).

Dr. August Voigt, Düren berichtet: Zur Römerzeit bildeten im gebirgigen Teil am Nordrand der Eifel die Erzvorkommen die Grundlage für die Herstellung von metallischen Geräten und Waffen. Dabei sind zu nennen: Eisen- Blei- und Kupfererzvorkommen und Gewinnung. Auch nutzbare Steine aus Steinbrüchen wurden neben Tone aus dem Tertiär gewonnen. Mit Beginn des 16. Jahrhunderts setzt wiederum eine rege Tätigkeit im Erzbergbau zwischen

Hülsberg (Teufelsloch) Horm und Kufferath ein. [7] Diese nun folgenden Jahre im hiesigen Bergbau sind aber hinsichtlich Waldbestands - Entwicklung für unseren Weiler - nicht mehr relevant. Wir erinnern uns, zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde der Weiler erstmals erwähnt.

Von der vorchristlichen Eisenzeit über das Zeitalter der römischen Herrschaft westlich des Rheins bis zum Beginn der Neuzeit (1492 Entdeckung der neuen Welt) ist der Wald durch Bergbau und Landwirtschaft und natürlich durch Ansiedlung in unserer näheren Heimat erheblich zurückgedrängt worden. Von zusammenhängenden Waldflächen – auch auf der Bilsteiner Hochebene - kann keine Rede sein.

Bei der ersten urkundlichen Erwähnung unseres Weilers war bereits eine Kulturlandschaft vorhanden, so dass der vorhandene Restwald als Wasserspeicher für einen Quellbach nicht in Frage kommen konnte. Im Dreieck zwischen Bergheim, Bilstein und Winden erhebt sich auf dem westlichen Rurufer die Höhe „Hemgenberg“; nicht weit von unserem Wohnplatz gleichen Namens entfernt. Auch heute noch ist die Bergkuppe bewaldet (253 m NN). Auf einer Karte der Bürgermeisterei Stockheim, Gemeinde Winden aus dem Jahre 1859 ist festzustellen, dass der dortige Waldbestand Mitte des 19. Jahrhunderts gegenüber heute nur unwesentlich verändert ist. Es ist nun die Frage zu beantworten, ob vor der „Waldvernichtung“ - tatsächlich ein Bächlein von einer Quelle gespeist zu Tale floss. Quellen sind natürliche, permanente oder temporäre Grundwasseraustritte an der Erdoberfläche. Sie liegen jeweils an der Grenze zwischen den wasserführenden, durchlässigen Schichten und der wasserundurchlässigen Stauschicht. Geographische Lage, Geländemorphologie und Bodenreliefs sind wichtige Voraussetzungen für Quellen.

[6] Wilhelm Meyer „Geologie der Eifel“ E.Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (Nägele u. Obermiller) Stuttgart 1988 S. 295

[7] Beiträge zu Archäologie, Siedlungs- und Montangeschichte des Düren-Nordeifeler Wirtschaftsraumes von Dr. August Voigt S. 61-62 Stadtarchiv Düren: Kr Dü 17-1-

Jakob Gerhards schreibt in seinem Artikel „Der Abschnittswall bei Winden“ (gemeint ist der Keltenwall).

- Am nördlichen Ausgang des Rurtales, westlich von Winden liegt die auffallende Buntsandsteinhöhe, die Hochkoppe“ (222 m NN), im Südwesten begrenzt durch senkrecht abfallende Felsen. Süd- und Osthang zum Rurtal sind auch steil und schlecht begehbar. Die Nordseite wird durch ein schmales „Trockental“ begrenzt. - [8]

Dieses „Trockental“ ist unsere Wippertsschlucht; durch dieses ein Bächlein fließen sollte.

Trockentäler sind eiszeitlich vorgeprägte Täler, in denen nur zeitweise Wasser fließt. Auf der Windener Rurseite befinden sich neben der bereits angesprochenen Wippertsschlucht noch zwei weitere Schluchten; zum einen die „Grube“ oberhalb des Windener Friedhofes und zum anderen die namenlose Schlucht oberhalb der ehemaligen Papierfabrik Kaiser (führt zum Krebsberg vor Bergheim hoch). Das gegenüberliegende Rurufer bei Üdingen weist ebenfalls zwei markante Schluchten auf: Prontz- und Kutzgraben. Am Rande des Kutzgrabens, oberhalb der Ortslage Uedingens, befindet sich eine vom Kreis Düren aufgestellte Schautafel. „Landschaftlicher Entdeckungspfad eiszeitliche Relikte Maubacher Rureifel“ Autor: Christoph Schall, Hürtgenwald-Gey mit folgenden Text: „Bei diesen Schluchten handelt es sich um Relikte der Eiszeit (eiszeitlich geprägte Erosionen). Es finden sich dort keine Spuren von einer versiegten Quelle geschweige eines Baches. Im Gegensatz zu dem norddeutschen Raum war die Eifel vor zehntausend Jahren nicht mit einem Eispanzer bedeckt. Der Boden in unserer Heimat war wie im heutigen Nordskandinavien und Sibirien mehrere Meter tief gefroren; der sogenannte Permafrost. Durch diesen Permafrost konnte kein Wasser versickern. Bei der langsam fortschreitenden Erwärmung taute der Boden auf. Das Tauwasser grub sich immer tiefer ein und schuf nach Austritt an verschiedenen Stellen im Laufe von Jahrhunderten tief in die Landschaft eingeschnittene Täler.

All die aufgeführten Schluchten weisen auf keine Spuren von versiegten Quellen hin. Es sind wasserlose Täler (Trockentäler) mit einer Lebensdauer von über 10.000 Jahren. Das bedeutet aber nicht, dass bei Starkregen oder Schneeschmelze in den Schluchten kein Wasser sein kann.

Es wird unterschieden zwischen Gewässer mit regelmäßiger Wasserführung (Quellschüttung vorhanden); Gewässer, die bei einer längeren regenarmen Zeit trockenfallen (trotz Quellschüttung) und Gewässer, die nur bei Starkregenereignissen stundenweise Wasser führen. Unsere o.a. Schluchten gehören zweifelsohne zu der letzten Kategorie.

Nach einer Schneeschmelze im Februar 1986 unterspülten die Wassermassen des Prontzgrabens die Verbindungsstraße Kreuzau – Üdingen (K 32). Die unmittelbare Verbindung zwischen den beiden Orten war für Tage unterbrochen.

Wenden wir uns dem Einzugsbereich des Wippertsgraben auf der Bilsteiner Hochebene zu. Im o.a. erwähnten Kreisjahrbuch 1979 weist Frau Schubert auf folgende Situation hin:

[8] Jakob Gerhards, Jahrbuch des Kreises Düren, 1968 „Der Abschnittswall bei Winden, S. 25, Verlag Eifelverein und Krs. Düren

„Es blieb ein kleines Maar in der Nähe, wie es derer durch den undurchlässigen Boden auf der Höhe von Bilstein mehrere gibt“. Daher auch die Flurbezeichnung „Auf der Maar“ in der Nähe westlich vom „Weiler Hemgenberg.“ Südlich des Hemgenberges – gemeint ist der Bergrücken - und östlich von Bilstein war in älteren **Flurkarten** die Gewannbezeichnung „Hemgenberger Maar“ angegeben. Die Bezeichnung Maar, die keine Beziehung mit den vulkanisch geprägten Eifelmaaren gemein hat, ist ein Lehnwort aus der französischen Sprache. Dort bedeutet das Wort „mare“ Pfütze, Wasserloch oder Sumpfstelle. Häufig sind diese Maare durch Lehm-, Sand- und Gesteinsentnahme entstanden. Unser Wort Maar kommt mundartlich nur im Rheinland vor und stammt höchstwahrscheinlich aus der Zeit der Zugehörigkeit des Rheinlandes zu Frankreich 1794 – 1814. Das Vorhandensein dieses Maares (oder auch Maare) im Wassereinzugsgebiet des Wippertsgraben, das Rosa Schubert erwähnte, hat zweifelsohne zum Zeitpunkt seiner Existenz eine günstigere wasserwirtschaftliche Situation (Brauchwasser) des Weilers bewirkt. Dieses Maar ist aber in Grundkarten des 20. Jahrhunderts nicht mehr ausgewiesen. Vermutlich musste es der landwirtschaftlichen Nutzung weichen. Rosa Schubert führt auf der gleichen Seite (Eifeljahrbuch 1979 S. 126) weiter aus, dass entfernt liegende „Maare“ den Weiler nicht mit Wasser versorgen konnten. Hierbei kann es sich nur um die beiden

Stillgewässer Bilsteiner Weiher und den Tümpel östlich der Straße Bilstein – Bergheim handeln. Ein Weiher ist ständig mit Wasser bespannt, wogegen ein Tümpel auch trocken fallen kann. Der Überlauf der beiden o.a. Stillgewässer erfolgt in den „Siefgraben“. Aus topographischen Gründen kann unser ehemaliger Weiler von diesen beiden Stillgewässern über den Wippertsgraben keine Wasserzuführung erhalten haben. Der „Ackerweg“ in Bilstein in Verlängerung des Wirtschaftsweges Richtung Bergheim stellt in etwa die Wasserscheide zwischen Einzugsgebiet „Siefgraben und Wippertsgraben“ dar. Oberflächenwasser, das östlich dieser Wasserscheide, südlich des bewaldeten Höhenrückens Windener Heide und nördlich der Straße Bilstein – Hochkoppel anfällt, gelangt in den Wippertsgraben. Der Ursprung des „Gewässers Wippertsgraben“ befindet sich in Verlängerung des Ackerweges Richtung Bergheim ca. 150 m östlich des Stillgewässers (Tümpel) an der Straße Bergheim – Bilstein. Nach rund 2 km ist er (Wippertsgraben) ab der Urbanuskapelle in Winden verrohrt. Dieses nach Regenereignissen am Weiler vorbeifließende Wasser kann aber nur als Brauchwasser Verwendung gefunden haben. Über Jahrhunderte muss die Wasserführung des Wippertsgraben für die Bewohner mit Brauchwasser ausgereicht haben; vielleicht auch auf Grund des früher vorhandenen Maares. Nach Wegfall dieses Maares kann die Wassernot zugenommen haben. Aber dieses Wasser war nicht trinkbar. Der Menge nach ist Trinkwasser unser Hauptnahrungsmittel. Woher haben die Bewohner von unserem Weiler über die Jahrhunderte des Bestehens ihr Trinkwasser genommen? Die Frage nach einem Brunnen muss daher gestellt werden. In keinen Schriften ist ein Hinweis auf einen Brunnen gegeben. Aber eine Grabung nach einem Brunnen in der Wüstung hat bisher auch nicht stattgefunden. Diese Frage nach Brunnenwasser ist somit unbeantwortet. Der Brunnenbau war seit der jüngeren Steinzeit in hiesiger Gegend bekannt. Eine weitere Möglichkeit des Überlebens der früheren Bewohnern ist sicherlich das Auffangen von Regenwasser von Dächern in Zisternen, Krügen und Bodenvertiefungen. Viele Völker haben sich auf diese Weise mit Trinkwasser versorgt. Eine konstante Größe ist bisher aber völlig außer Acht gelassen worden: „das Klima“.

Die Klimaverhältnisse vom 15. bis zum 19. Jahrhundert – also die Zeit des Bestehens unseres Weilers – glich einer Achterbahn. Nachfolgend hatten wir Dekaden von kleineren Eiszeiten, als auch warme und nasse Rekordjahre. Im 19. Jahrhundert überwog die Anzahl der trockenen Extremjahre gegenüber den

nassen Jahren. Vor allen Dingen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fehlten ausreichende Niederschläge. 9]

[9], „Klimageschichte Mitteleuropas 2001“ S. 180, von Rüdiger Glaser, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Darmstadt

Unter diesen Klimabedingungen fehlte neben dem Brauchwasser aus der Wippertsschlucht auch das notwendige Trinkwasser in den Zisternen. War das dann der Grund für die Aufgabe der Heimat Ende des 19. Jahrhunderts? Der Ort Bilstein erhielt in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Trinkwasserleitung. Bis dato gingen die Bewohner von Bilstein zum „Brunnen“. Vielleicht waren auch die Hemgenberger oft Gast am Bilsteiner Brunnen, da wegen ausbleibenden Regenereignissen sich in Zisternen kein Trinkwasser sammeln konnte. War die Entfernung für den täglichen Bedarf an Trinkwasser zu weit und zu beschwerlich? Wir wissen es nicht.

Eine Quelle in der Wippertsschlucht ist in all den Jahren der Siedlungsgeschichte vom Weiler Hemgenberg auszuschließen; die Existenz für einen Brunnen konnte bis heute nicht nachgewiesen werden. Rosa Schubert stellte diese Frage auch nicht. Bleibt nur das Auffangen des Regenwassers in Zisternen als Trinkwasser und Entnahme von Brauchwasser aus dem Wippertsgraben, sofern dieser Wasser führte. Es ist uns bewusst, dass Quellen und Bäche von Anfang der Menschheit an bis heute immer eine große Anziehungskraft hatten. Natürlich auch für Mensch und Tier lebenswichtig waren und sind. Erinnern wir uns daran, dass die Mönche von Kloster Heisterbach zuerst auf dem Petersberg waren. Weil sie dort keine Zukunft für sich sahen, sind sie in das Tal der Heister gezogen, um überleben zu können und haben dann mit Quellen und Wasser ihre und die Zukunft ganzer Ortsteile gesichert. Aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren auch die Tage von Kloster Heisterbach gezählt; es war nicht der Mangel an Trinkwasser, sondern die politischen Wirren der damaligen Zeit (nach der Säkularisation wurde die Abtei 1803 verkauft).

Neben der angesprochenen wasserwirtschaftlichen Situation sind im Industriezeitalter des 19. Jahrhunderts auch die Agrarkrisen anzusprechen. Die Preise für landwirtschaftlichen Produkte waren gegenüber den Löhnen aus Gewerbe und Industrie rückläufig. War in der vorindustriellen Periode jede Maßnahme zur Mehrung der Produktion auf Arbeit und Boden angewiesen, so

verlagerte sich Ende des 19. Jahrhunderts der Schwerpunkt auf das produzierende Gewerbe. Die Preise der landwirtschaftlichen Produkte fielen zusehends.

Nocheinmal Rosa Schubert im Kreisjahrbuch 1979: Die letzten Bewohner des Dorfes sollen im 19. Jahrhundert noch versucht haben, aus dem Gestein des Hemgenberger Steinbruchs Pflastersteine herzustellen und das Pflasterhandwerk auszuüben. Auch dieses Bemühen war vergeblich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass vermutlich mehrere Gründe für die Aufgabe des Weilers um die Jahrhundertwende verantwortlich sind. Dabei hat das Wasserangebot (Frischwasser) eine gewichtige Rolle gespielt. Eins kann mit Sicherheit gesagt werden, eine Quellschüttung hat es oberhalb der Wippertsschlucht nicht gegeben.

Um zukünftigen Generationen die Erinnerung an den ehemaligen Weiler und seinen Bewohnern oberhalb von Winden präsent zu halten, hat die Gemeinde Kreuzau eine Gedenktafel in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Weilers errichtet. Dies ist sicherlich auch im Sinne von Rosa Schubert.

Anmerkung:

Auszug aus den „Heimatblättern der Dürener Zeitung Jahrgang 1928“

Wer fragt – wer antwortet? Nach Volkssage sollen auf dem sogenannten Hemgenberg bei Winden früher Häuser gestanden haben bzw. soll dort ein Dorf gewesen sein. Einen Keller findet man jetzt noch vor. Hat dies seine Richtigkeit?

Antwort: Auf die Frage in den Heimatblättern vom 12. Juli 1928 (Nr. 20), ob auf dem Hemgenberg bei Winden früher Häuser gestanden haben sollen, teilt Wilhelm Hannemann folgendes mit: „ In meiner Jugend von 1858 bis 1869 habe ich an der Hochkoppelmühle, wo jetzt die Papierfabrik Gebr. Strepp steht, gelebt. In dieser Zeit standen auf dem Hemgenberg noch drei Häuser und eine alte hohe Ruine (angeblich von einem alten Kloster), doch standen hiervon nur noch die vier Seitenwände, wovon eine sehr hoch war. Von den drei Häusern war eines, da es dem Verfall nahe war, nicht bewohnt, während in dem zweiten Haus ein Mann namens Becker wohnte und, soweit ich mich zu entsinnen glaubte, Selterswasser vertrieb. Bei ihm wohnte ein alter Veteran, welcher noch unter Napoleon gedient hatte. In dieser Zeit sprachen die Leute alle noch

gern etwas französisch. In dem dritten Haus wohnte eine Familie Mevis, welche aus drei Köpfen bestand; Jakob, Bäärtes und Annemarie. Dieser Familie, welche sich bis zuletzt erhalten hatte, gehörte das ganze umliegende Land und eine Sandsteingrube bei Bilstein. Da die beiden Männer jedoch dem Kartenspiel huldigten, und einen Morgen Land nach dem anderen verloren, so ging sowohl das Land wie auch der Viehbestand immer mehr zurück, sodass sie zuletzt notdürftig lebten. Was nachher aus Ihnen geworden ist, entzieht sich meiner Kenntnis.“

Im gleichen Jahrbuch ergänzt Wilhelm Keupgen:“Im zweiten Haus wohnte Lorenz Becker, der arbeitete in der Brauerei des Herrn H. Krafft zu Schneidhausen.“ Die Familie Mevis mit Jakob, Bäärtes und Annemarie werden ebenfalls von Wilhelm Keupgen bestätigt und noch ergänzt um eine weitere Person. Es handelt sich um die Mutter Dorothea. Bäärtes soll ein tüchtiger Steinmetz und guter Ackersmann gewesen sein. Auch Wilhelm Keupgen berichtet, dass das Vermögen mit Kartenspiel draufgemacht wurde. Bäärtes hat im Sommer im dortigen Steinbruch übernachtet und im Winter suchte er Unterschlupf in Kellern oder Viehställen. Er arbeitete bis hoch in die 70 und starb im Armenhaus zu Trier, Jakob zog nach Eupen und von dort nach Kohlscheid. Annemarie starb zu Winden.“